

Insertionsbeleggen... Briefe werden portofrei erbeten. Aufsätze von gemeinnützigem Interesse werden jederzeit dankbarst angenommen. Redaktion, Druck und Verlag von S. Doepgen in St. Vith.

# Kreisblatt

für den Kreis Malmédy.

St. Vith, Samstag den 5. Februar

1887.

„Kreisblatt für den Kreis Malmédy“ erscheint wöchentlich zweimal und wird Mittwoch und Samstag ausgegeben. Bestellungen werden bei allen Postanstalten und in der Expedition dieses Blattes entgegen genommen.

Nro. 11.

## Ämliche Bekanntmachungen.

### Bekanntmachung.

Bei Friedr. Scheel in Cassel erschien im vorigen Jahre ein Gutachten über die Verunreinigung von Fisch- u. Wässern vom jetzigen Geheimrath Dr. Leuckart zu Leipzig, 3. St. Professor in Siegen, welches zu 10 Bfg. pro Exemplar zu kaufen und allen Fischerei-Liebhabern zu empfehlen ist. Malmédy, 29. Januar 1887.

Der Landrath, v. Fröhlich.

### Bekanntmachung.

Die diesseits am 11. Februar 1881 — Def. Nro. 1881 S. 63 — gegen 1. Peter Antonie aus Neuland; 2. Johann Thonssaint aus Thonmen und 3. Heinrich Joseph Schmitz aus Burtonville (Belgien) erlassenen und zuletzt am 23. Januar 1885 erneuerten Steckbriefe werden wieder erneuert. St. Vith, den 22. Januar 1887.

Königliches Amtsgericht.

### Bekanntmachung.

#### Königliche Lehranstalt für Obst- und Weinbau in Geisenheim a. Rh.

Wir bringen hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß im Monat März d. J. folgende Kurse in unserer Anstalt abgehalten werden:

1. Obstbaukurs für Geistliche, Lehrer, Gartenbesitzer und Landwirthe vom 1. bis 24.
2. Baumwärtterkursus in derselben Zeit,
3. Winkerkursus vom 7. bis 19. und
4. Nebberedlungskursus vom 15. bis 16.

Der „Halbjährige Specialkursus für Obst- und Weinbau“ beginnt am 15. April.

Programme werden unentgeltlich von der Direction der Lehranstalt abgegeben, an welche auch die Anmeldungen zu richten sind.

Der Director: Goethe.

### † Drei oder sieben Jahre.

Ein Zwiegespräch.

A. Der Reichstag hat jeden Mann und jeden Groschen auf drei Jahre bewilligt. Ich meine, die Regierung hätte damit zufrieden sein können. Und doch ist der Reichstag aufgelöst! Das

## In effigie.

Novelle von Wolfgang Braubvogel. (Jeder unberechtigter Nachdruck ist verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich werde mich Deiner immer erinnern, wenn ich unsere alten Waldbäume ansehe,“ entgegnete sie, „und mit großer Zärtlichkeit anblickend.“

„Gieb mir ein Andenken an Dich mit,“ bat er darauf zögernd.

„Würdest Du mich ohne dasselbe vergessen?“ fragte sie, stehen bleibend.

„Nein, bei Gott,“ rief er leidenschaftlich. „Zu was soll dann das Andenken?“

„Ich möchte einen Talisman haben und meine, was Du mir schenkst, müßte mir Glück bringen.“ „Und was willst Du, daß ich Dir geben soll?“

„Küßte sie zaghaft, denn der eigene Klang seiner Stimme und seine glühenden Blicke machten ihr Muth.“

„Eine Rose, Ebba.“

Da that sie, als verstünde sie ihn nicht, trat etwas seitwärts bis zu der Rosenwand und brach nach kurzer Auswahl eine halberbrochene Knospe, die ihr die schönsten dünkte, ab. Als sie ihm dieselbe überreichte, sah sie ihn nicht an, und doch farbte ihr blankes Roth Wangen und Schläfe.

verstehe ich nicht. Da müssen doch noch andere Möglichkeiten mitgesprochen haben.

B. Durchaus nicht. Mit der Lebensart von „jedem Mann und jedem Groschen“ steht es sehr windig aus. Hast Du denn nicht gelesen, was das für eine Mehrheit war?

A. Ja wohl. Das Centrum und die Freisinnigen haben Alles auf drei Jahre bewilligt.

B. Aber die haben ja gar keine Mehrheit. Es mußten noch die Polen, Welsen, Elässer und Socialdemokraten oder doch ein großer Theil derselben hinzukommen, um die Zahl voll zu machen.

A. Das sind aber doch lauter Gegner jeder Verstärkung unserer Wehrkraft.

B. Ganz recht. Aber gerade diese Feinde des Reichs enthielten sich in der zweiten Lesung der Abstimmung oder traten für das Triennat ein, weil sie, wie es z. B. die Socialdemokraten ganz unumwunden erklärt haben, den schlechten moralischen Eindruck vermeiden wollten, welchen es nothwendig machen mußte, wenn gar kein Beschluß zu Stande gekommen wäre.

A. Das ist allerdings tief zu beklagen, daß gerade diese Gruppen, die Fürst Bismarck einmal als unsere „Parasiten“ bezeichnet hat, in einer so hohen Sache des Reichs den Ausschlag geben. Das kann ich wohl verstehen, daß Bismarck, Molke und die anderen großen Männer sich einer solchen Mehrheit nicht beugen wollten. Aber Du übersehest ganz, daß die Regierung eine erdrückende Mehrheit gegen Polen, Socialdemokraten u. s. w. hätte haben können, wenn sie sich mit einem Triennat einverstanden erklärt hätte. Die Nationalliberalen und Conservativen würden ihr doch keine Opposition gemacht haben. Warum mußten es denn gerade 7 Jahre sein?

B. Jetzt kommen wir auf den sachlichen Kern des Streites. Rechne mal aus: Wenn die durchschnittliche Dienstzeit 2 1/2 Jahr beträgt so müssen, wenn die Friedenspräsenz um 41 000 erhöht werden soll, 2 1/2: 41 000 = rund 16 000 Rekruten alljährlich mehr ausgehoben werden als bisher. Die Regierung will nun auf 7 Jahre jährlich 16 000 Rekruten mehr haben, die Scheinmajorität des Reichstags hat aber nur 3 Jahre genehmigen wollen. Die Regierung wollte 16 000 mal 7 = 112 000 Mann mehr haben, die Majorität hat aber nur 16 000 mal 3 = 48 000 bewilligt. Ist das ein Unterschied?

A. Freilich ist das ein Unterschied. Aber wenn im Frühjahr Krieg ausbricht, so macht Triennat oder Septennat für unsere Kriegsstärke gar nichts aus.

B. Richtig. Aber niemand kann wissen, ob wir in 7 Tagen, 7 Wochen, 7 Monaten oder in sieben Jahren Krieg haben werden. Ein kluger Haushalter muß auch für die Zukunft sorgen. Fürst Bismarck hat gesagt, daß wir das nächste halbe Menschenalter auf schwere Stürme gefaßt sein müssen.

A. Darauf gebe ich allerdings viel. Bismarck ist ein großer Hellseher in solchen Dingen, das hat er bewiesen, und die Franzosen kommen doch nicht zur Ruhe.

B. Nun also. Du wirst zugeben, daß das Septennat ein ganz anderes Anwachsen unserer Kriegsmacht bedeutet als das Triennat.

A. Ja wohl. Außerdem muß natürlich die Sicherung unserer Wehrkraft auf längere Zeit hinaus im Auslande einen ganz anderen Eindruck machen, als wenn etwas abgehandelt wird und die Sache nach drei Jahren wieder im Ungewissen steht.

B. Siehst Du, so hat auch unser guter Kaiser, der als Friedensfürst mindestens ebenso so groß ist denn als Kriegsheld,

gedacht, als er voll Schmerz über das am Reichstag Gelebte zu der Deputation des Herrenhauses sagte, die neuen Maßregeln würden dazu dienen, jede Kriegsgefahr zu mindern.

A. Na, ja; da haben aber die Freisinnigen und Ultramontanen eine große Verantwortung auf sich geladen. Politisch, in unseren auswärtigen Beziehungen, ist das Triennat von viel geringem Nutzen.

B. Und von militärischem Standpunkte aus ist es von gar keinem. Das kommt noch hinzu. Der Kriegsminister muß mit ganz sicheren festen Verhältnissen auf längere Zeit hinaus rechnen können. Aber die Majorität wollte ja 16 Regimente ausdrücklich nur provisorisch, so zu sagen auf Kübelung bewilligen. Mein, lieber Freund, die Sache der Opposition ist faul und ich begreife sehr gut, warum die freisinnigen Blätter und Agitatoren den Wählern allerhand Wippen vorzumachen suchten, als wollte der Bundesrath die Verfassung ändern und dergleichen mehr.

A. Das glaubt doch so leicht kein Verständiger. Da hätte ich aber vorhin eigentlich fragen müssen, warum sich der Reichstag durchaus auf drei Jahre vertheilt hat.

B. Gewiß. Das will ich Dir auch sagen. Der Grund ist der, daß dem Reichstage ein neues Recht erkämpft werden soll, jenes nämlich, daß jeder Reichstag mindestens einmal — das Ideal der Demokraten aller Richtungen ist jährliche Erneuerung — über unsere Wehrkraft zu Gericht sitzen soll. Man sieht das für ein verfassungsmäßiges Recht des Reichstags aus, obgleich nicht ein Wort davon, vielmehr ausdrücklich in der Verfassung steht, daß die Friedenspräsenz durch die Gesetzgebung festgestellt wird. Gesetze enthalten gewöhnlich keinen bestimmten Endtermin ihrer Gültigkeit. Die sieben Jahre sind schon ein Zugeständniß der Regierung; ursprünglich, 1874, hatte sie beantragt, die Präsenz ein für alle Mal 1 Prozent der Bevölkerung festzusetzen. Ein ähnliches Aeternat besteht sogar in der französischen Republik und in Oesterreich wird die Kriegsstärke, aus der sich die Friedenspräsenz berechnet, auf 10 Jahre hinaus festgestellt. Das Triennat läuft auf nichts anderes hinaus, als auf eine Grenzverrückung der Rechte des Parlaments und der Fürsten.

A. Bei der gegenwärtigen Lage, wo Alles in Waffen steht und die Franzosen fort und fort rülsten, ist das nicht recht, nicht klug und nicht patriotisch. Wenn ich mit einem Hausgenossen in Streit lebe und es droht ein Eimer das Haus anzubrennen, so wäre ich doch ein rechter Narr, wenn ich die Gelegenheit benutzte, um mir von meinem Hausgenossen die gewünschte Vorthelle zu verschaffen.

B. Das meine ich auch. Also laß Dich nicht verblüffen. Es steht zu viel für das Reich und für Haus und Heerd auf dem Spiel. Das Volk muß noch viel mehr aufgeklärt werden und wenn Du siehst, wie es durch Phrasen und Legenden, wie die von „jedem Mann und jedem Groschen“ und von der Vertheidigung der verfassungsmäßigen Rechte des Volkes oder von den „kleinen Leuten“, die geschont werden sollen, in die Irre zu führen ver sucht wird, so ist es Pflicht, mannhafte mit der Wahrheit hervorzutreten und der besseren Einsicht zum Siege zu verhelfen.

A. Meine Hand darauf, was an mir ist soll geschehen. Jedenfalls gebe ich keinem Gegner des Septennats meine Stimme.

„Du verstehst mich nicht,“ meinte er stockend, vermochte aber nicht weiter zu sprechen.

„Du wolltest doch eine Rose,“ sagte sie leise, „und ich biete sie Dir.“

„Ich bat Dich um eine Rose, weil ich hoffte, Du würdest mir eine aus Deinem Gürtel reichen.“

„Die meinen sind schon welt,“ entgegnete sie und zog ihren Strauß aus dem Gürtel, „ich habe sie schon den ganzen Tag über getragen, und sie sind nicht mehr schön. Diese jedoch, die ich Dir bot, ist frisch und prangend und ihr Duft ist süß.“

„Du aber hast sie nicht getragen,“ flüsterte Holger.

Da nahm sie eine Blume ihres Straußes und reichte sie ihm hin.

Er drückte die welke Knospe jubelnd an seine Lippen, und dann fühlte Ebba, wie sich sein starker Arm um ihren Nacken legte, und sank bebend an seine Brust. Sie weinte bitterlich, und wußte nicht, ob vor Leid oder Glück, und Holger küßte ihr die Thränen von den Wangen. Plötzlich schien ihm die Sprache wiedergekommen zu sein, und er bot seine ganze Veredsamkeit auf, sie zu trösten und ward nicht müde, sie mit Namen zu nennen, die ihr gar wunderbar im Ohr klangen. Sonst hatte er sie, wenn er recht zärtlich war, „mein holder Gefelle“ oder „Prinzessin“ benannt, jetzt hieß er sie aber „mein süßes Gemahl!“ und „meine blonde

Brant,“ und küßten konnte er, als habe er das sein Lebtag gelübt.

Indessen war auch das bläffeste Rosenwölkchen vom Horizont verschwunden, blaugraue Berge thürmten sich riesenhaft und dunkel empor, auch zwischen den nahen Hasel- und Buchenhecken schwankten silberartige Nebelwogen — die Nacht begann.

„Ebba — Holger!“ tönte es durch die Büsche und die jungen Leute fuhren erschreckt zusammen. Ebba sah den Freund vorwurfsvoll an.

„Zürnst Du mir?“ fragte er.

„Wie könnte ich?“ entgegnete sie innig, dann aber wandte sie sich und eilte davon, so schnell, daß er ihr kaum zu folgen vermochte. In dieser wilden Jagd erreichten sie die Halle, in der Frau Giedde schon lange mit dem Thee auf sie wartete.

### III.

Holger war fort. Ebba wünschte der Mutter eine geruhlsame Nacht und küßte ihr die Hand.

Frau Giedde hatte eigentlich die Absicht, sie etwas zu fragen, sie hielt jedoch an sich, drückte einen zärtlichen Kuß auf die Stirn der Maid und blickte ihr lächelnd nach.

Ob Ebba aber die Thür der Halle erreicht hatte, blieb sie plötzlich vor dem großen, über die bunten Thonfliesen gebreiteten Bärenselle stehen; dann kniete sie nieder und sammelte mehrere hell,

monatlich nur Haus 1 Mark... Dienstag, Don... g-Nummer ent... d“, humoristische... und reichhalt... noch nicht zwei... Abonnementen... ungen hat. eine vollständig... tigstem Gebiete... digirt, und diese... ffante, klar ge... en aus Berlin... reiche, vermischte... Verhandlungen... n Autoren, Be... r, Kunst, Wis... Klassenlotterie, Central-Viehho... billigen Abon... die „Berliner... im Postamt be... n. „Leitung“. wohnern von St... mich in allen... beiten, bügeln. gsboll Weber. 43 im Hause... nge... in die Lehre ge... Stellmacher Dei... Saferstroh... reus in Gathausen... Jahrgang 1886... blatts für Malmédy... sucht. Näheres in... elehrling Marquet Schlo... i St. Vith. tiges... chen... us wird pr. sofort... tung wird gewährt... p. d. Bl. e Beilage.

## † Ist die Verstärkung der Wehrkraft im Interesse der kleinen Leute?

Je stärker wir sind, desto unwahrscheinlicher ist der Krieg. Wenn Deutschland den Frieden erhalten will, muß es nicht nur ein starkes Heer haben sondern dasselbe auch auf lange Zeit vor den Verlusten, es zu schwächen und zu vermindern, sicher stellen. Nur wenn Frankreich uns auf lange Zeit stark gerüstet sieht, wird es sich vielleicht hüten, einen Krieg mit Deutschland zu beginnen; wenn es aber sieht, daß Deutschland seine Wehrkraft schwächt und hinter Frankreich zurück bleibt, dann wird es zu einem Angriff ermuntert.

Das ist die Meinung des Kaisers, des Fürsten Bismarck, des Feldmarschalls Grafen Moltke, aller deutscher Kriegsministerien und Generalstäbe, aller nationalen Parteien und überhaupt aller vernünftigen Menschen.

Der deutsche Reichstag aber, in welchem die Freisinnigen, Ultramontanen, Polen, französische Elsaß-Lothringer, Dänen, Volksparteiler und Sozialdemokraten — geeint unter der Führung des die Wiederherstellung des Königreichs Hannover erstrebenden und somit den Bestand Preußens und das deutsche Reich gefährdenden Welfen Windthorst — bisher die Mehrheit gehabt haben, hat sich geweigert, das zu genehmigen, was nach dem Urtheil aller Sachverständigen für die dauernde Erhaltung der Wehrkraft und somit für die Sicherstellung des Friedens unbedingt notwendig ist.

Was für Unheil sie damit angerichtet haben, das ist schon jetzt in gewissem Sinne wahrnehmbar. Seit jenem Beschluß sieht es mit einem Male wieder unruhiger aus. Frankreich errichtet große Militärbaracken an der Grenze, welche zur Aufnahme größerer Truppenmassen dienen sollen; es kauft Schwefeläther und Pikrinsäure auf, um schleunigst seine neuen Explosionsgeschosse — die Melinitbomben — zu verfertigen; es hat bedeutende Pferdeankäufe in Deutschland und Jütland vorgenommen, so daß der deutschen Regierung nichts anders übrig blieb, als die Ausfuhr von Pferden über die Grenze Deutschlands zu verbieten. Die Nachrichten von den Maßnahmen Frankreichs haben die Kriegsbesürchtungen gesteigert, und dadurch hat schon jetzt das Volk enorme Verluste in Handel und Verkehr, das wirtschaftliche Leben empfindliche Störungen erlitten; die nothwendige Folge davon wird sein, daß vorläufig Niemand mehr wagen wird, sein Geld in wirtschaftliche Unternehmungen zu stecken, daß die Arbeitsgelegenheit geringer wird und die Löhne zurückgehen.

Den Freisinnigen, Ultramontanen, Welfen, Polen, Dänen, französischen Elsaß-Lothringern, Volksparteilern und Sozialdemokraten scheint es hierauf garnicht anzukommen: sie spielen fortgesetzt mit dem Feuer, indem sie nach wie vor auf eine Schwächung der deutschen Wehrkraft hinarbeiten. Sie verlangen, unbekümmert um die ernste Lage der Dinge, Scho-

nung der Volkskraft durch Abkürzung der Dienstzeit und für den Reichstag das Recht, alle drei oder ein Jahr die Mittel für das Heer verweigern und soviel Soldaten entlassen zu können, als es den Herren Windthorst, Richter und Grillenberger gutdünkt.

Die Volkskraft wird schon, soweit es irgend angeht, von unserm Kaiser geschont, nicht ein einziger Soldat, nicht eine einzige Mark wird mehr als nöthig von ihm gefordert; die Volkskraft aber jetzt noch mehr schonen wollen, indem man, wo Gefahren vor der Thür stehen, die Dienstzeit abkürzt, heißt die Wehrkraft schwächen und den Feind zu einem Angriffe auf Deutschland herausfordern. Das Recht alle drei oder ein Jahr die Mittel für das Heer verweigern und eine beliebige Anzahl Soldaten entlassen zu können, heißt den Wall, unter dessen Schutz der Arbeiter, der Bauer, der Handwerker sich in Ruhe der friedlichen Arbeit hingeben kann, durchlöchern und die Existenz des deutschen Reichs von dem Belieben der Polen, Dänen, Freisinnigen Ultramontanen, Sozialdemokraten, Welfen und Elsaß-Lothringer abhängig machen. Diese geben freilich vor, das Interesse der kleinen Leute dabei im Auge zu haben. Wenn aber die Wehrkraft geschwächt wird und in Folge dessen der Krieg ausbricht, dann werden grade die kleinen Leute bluten müssen: Zehntausende von Menschenleben gehen zu Grunde, der ganze Wohlstand der Nation, welcher die Grundlage des Wohlbefindens der kleinen Leute ist, wird erschüttert, der Bauer kann seinen Acker nicht bestellen, der Arbeiter und der Handwerker können nichts mehr verdienen, und wenn Deutschland — was Gott verhüten wolle — besiegt wird, müssen sie zehn, zwanzig, ja vielleicht hundertmal so viel leisten zur Bezahlung der feindlichen Kriegskontributionen, als von ihnen zur Sicherstellung des Friedens und der Verstärkung der Wehrkraft, also im Interesse des eigenen Vaterlandes, der Familie, des Heerdes an persönlichen und Geldopfern gefordert wird.

Die kleinen Leute, die Arbeiter, Handwerker und Bauern haben das größte Interesse an der Erhaltung des Friedens und deshalb an der Verstärkung der Wehrkraft. Deshalb dürfen sie am 21. Februar unter keinen Umständen Freisinnige, Ultramontane, Sozialdemokraten wählen, sondern nur solche nationalgefinnte, reichstreue Männer, welche bedingungslos für die vom Kaiser für nothwendig erachtete Verstärkung der Wehrkraft auf sieben Jahre eintreten.

## Bermischtes.

\* St. Witz, 4. Febr. An Stelle des von hier nach Kofferen Kreis Erkelenz versetzten Vikars Herrn A. Gasten tritt Herr Vikar Andreas Joseph Müller aus Apweiler Pfarrei Jümmendorf.

Blätter auf, die zwischen den schwarzen Flocken des zottigen Teppichs schimmerten.

In der Schlafkammer setzte sie sich auf den Rand ihres Bettes und breitete die aufgehobenen Blättchen auf ihrem Schoße aus — sie waren von der Rose, die sie dem Geliebten auf seinen Wunsch gegeben hatte; die welcke Blüthe mußte ihm, als er hinausging, entblättert sein.

Da lagen sie, die zarten, duftigen Ueberreste von Holgers Talisman, und Ebba betrachtete sie lange mit stillem Sinne. Wie so viele Frauen, pflegte die Erbtöchter des Herrn Giedde in derartigen kleiner Ereignissen, an denen das häusliche Leben so reich ist, Winke des Schicksals für die Zukunft zu sehen; drum mühte sie sich ab, für die entblätterte Rose die richtige Bedeutung zu finden. Sonst war sie gar geschickt in der Auslegung jedweder Begebenheit, heute aber gelang es ihr nicht — oder sie wollte vielleicht den Sinn, der sich ihr gleich aufdrängte, nicht wahr haben.

Schmollend schüttelte sie endlich den Kopf und meinte:

„Ich sagte es ihm ja gleich, er möchte die frische Rosen nehmen, die meinen wären schon weß.“

Dann legte sie die Blätter sorgsam zusammen und verwahrte sie in ihrem Gebetbuch. Bevor sie aber zu Bett ging, flüsterte sie träumend:

„Wenn ich nur wüßte, was das bedeuten mag?“ — — —

Die Kammerherrin saß allein in dem großen Raume und starrte noch immer gedankenvoll in das reiche Schnitzwerk der Thüre, durch welche Ebba hinausgegangen war.

Eben brach im Kamin das Feuer zusammen, und unzählige Funken stoben aufsprühend auseinander. Frau Giedde fuhr fröstelnd auf und erhob sich, indem sie den Fuchspelz, den ihr Holger vorher über die Schulter gelegt hatte, enger um ihre schlanke Gestalt zusammenzog. Nachdem sie mehrere Male das Gemach mit langsamen Schritten durchgemessen hatte, trat sie an das nach dem Park hinaus liegende Fenster und schaute noch lange hinab.

Draußen auf dem Grunde der Waldwiese lagen dicke Nebel, aus denen die Bäume ringsumher wie phantastisch gestaltete Rieseln emporrugten — der Mond warf blaue Lichter in das Dunkel und zeichnete auf dem schwarzen Spiegel des See's eine schillernde, zitternde Bahn ab.

Frau Giedde dachte sich sechzehn Jahre zurück. Es war auch ein solcher Herbsttag, wie er soeben vergangen, bald nach Ebba's Taufe — der Schwarm der Gäste hatte sich zerstreut und Ruhe und Behaglichkeit war wieder in die Gieddesborg einge-zogen. Sie saß oben im Erker neben der Wiege und Herr Ove stand hinter ihrem Sessel und konnte nicht anhören, das Wunder von Kleinheit und Zierlichkeit, das da in weißen Rissen lag und schlummerte, anzustimmen. Da meldete man die

— Eine nicht alltägliche Kundschaft hatte bloß einer Tage ein Notar in Temesvar. In der Kammer lei desselben erschienen nämlich zwei rumänische Landleute aus einer benachbarten Ortschaft, deren Begleitung sich eine hübsche junge Bäuerin befand. Diese war die Gattin eines der Bauern und der Grund, weshalb die kleine Gesellschaft in der Notariatskanzlei erschien, war der, daß die Frau von ihrem Gatten an seinen Freund verkauft worden war, der auch bereits eine nahinhafte Abgabe auf sie gegeben hatte. Sie waren alle drei einverstanden und beanspruchten nichts mehr als nichts weniger, als daß der Herr Notar einen regelrechten Kaufvertrag ausfertigen solle. Der Notar hatte große Mühe, der Gesellschaft begreiflich zu machen, daß derlei Transaktionen nicht zu den erlaubten Handelsgeschäften gehören.

— Ein temperamentvoller Junge Unter der Spizmarke: Und „kauft“ Du nicht willig, so brauch ich Gewalt, schreibt man aus Wittenberg: Ein temperamentvoller Jünger Mensch hier selbst riß dieser Tage in einem Geschäft als einer Käuferin die von ihm vorgelegten Waaren von Betzzeugen nicht gefielen, plötzlich einen Revolver aus der Tasche und hielt ihn der Frau mit der Drohung vor die Brust, sie zu erschießen, wenn sie jetzt nicht kaufen wolle. Er wurde von einem Kollegen sofort entwaffnet und vom Prinzipal, dem diese Anpreisung von Waaren denn doch etwas zu kräftig schien, entlassen.

— Der Dämon im Sezkaften. In einem amüsanten Feuilleton bringt die „Grazer Tagespost“ eine Sammlung jener verhängnißvollen Mißgriffe, welche die hastige Hand des Sezkers meist zum Aerger der Autoren und Redacteurs, auch wohl der Leser, häufig aber zum Ergötzen der Letzteren wenigstens begehrt. Es seien hier einige der drastischsten Unthaten des Sezkerfels reproducirt. Da erbittet sich ein Gutsbesitzer Offerten, der sein Grundstück verkaufen (verkaufen) will, während ein Kollege von ihm ein großes Schloß mit Park und einigen Weibern (Weibern) in reizender Lage an Liebhaber abzugeben bereit ist. In einem Witterungsbericht vernehmen wir vor einem Hagelwetter mit Schloß, wie Hühneraugen (Hühneraugen) groß; ein landwirtschaftlicher Bericht spricht von der Nachschuß (Nachschuß) des jungen Hindiehs und die Annonce einer Delicatessenhandlung empfiehlt nach einer großen Treibjagd: abgezogene Hosen zu 250 und 3 Mk., womit natürlich Hosen gemeint sind. Wie kostspielig mitunter Druckfehler sein können, zeigt folgendes Beispiel: Bei dem Drucke des Zolltariffes der Vereinigten Staaten von 1864 gelang es englischen Fabrikanten, die Correctoren des Tariffes in der Bundesdruckerei zu Washington zu bestechen, daß sie bei der Position Eisenbleche das Komma in einer Zahl versetzten und es so dahin brachten, daß verzinnte Eisenbleche nur so viel bezahlten als gewöhnliche. Das Tollste an der Sache ist aber, daß der Irrthum. resp. Betrug, erst nach 17

Jahren entdeckt wurde. Staaten 48,995,776 D gebüßt hatten.

— Englischer E rühmter Arzt in London freund und vergnügt zum Nennen und Sprechen. Tage zeigte er einem zugleich selbst ein vort einer schwarzen Kater Fuß hohes Hinderniß Verwunderung laut aufz man ruhig: „Das fa schlossenen Füßen; der Springer bekannt?“ allen Bieren, die Hän ohne das Hinderniß zu 25 Pfstr., das doch was ja.“ — Der Spor Biere, miaute, bäumte st die Wette. Am andere Dr. L. zwei Pakete, in 25 Pfstr., in dem andere stopft, als Siegestrophä

— Langwierige ren. Wie lange unter Konkurse dauern können, eine vom Amtsgericht Bekanntmachung, nach Jahre 1791 herrührende das Vermögen des vorn Dachenhausen aus Anlaß vertheilung die Gläubiger Leben“ bezw. deren Rec werden, sich zu melden, Gläubiger sollen aus den erunden Verfahren ungedungen erhalten. Ein Konkursverfahren schwebt in Göttingen; dasselbe das Vermögen des Ko Einbeck eröffnet und kongeführt werden, da die gegangen waren. Da er bekannt gemacht ist, ist der Konkurs zur Zeit noch

— Die Mitglieder d fertantenhause müssen Leute sein, denn nach ein Hauses veröffentlichten in der letzten und in d sammen ca. 240 Sitzung Handtücher gebraucht. 600 Stück pro Tag oder glied. Die Kosten des Anzahl von Handtüchern Doll. Da den aus derse

von mir sende, eine holdse darin.“ Heute nun waren ich die die Weiden gewechselt, Blasse Rose, die Holger i festigt hatte sie nicht in Träume in Erfüllung gehen sicheren Zeichen dafür hatt darum zu machen, ob sie a des gefördert habe. Endlich seufzte sie tief „Wer doch in die Zuk trat, erschrak sie sehr, der schimmerte im Glanz der e brechenden Sonnenstrahlen gereift. Dem ersten Frost w zum Opfer gefallen, die in so feix und hochmüthig au und verwilderten Blumenbunten Blüten hingen wi die Blätter waren schwarz aber am Rosenbusch blühten die Asten hatten noch tau ste alle zum Schmuck der falten wollten.

In dem ahnungsvollen herrin fand auch das seinen sich zu Ebba die neben ih

„Wenn Ebba erwachsen ist wird sie sich vermählen,“ dachte die Kammerherrin, „ich muß sie mithin verlieren; wenn sie aber den Holger heirathet, so gewinne ich für das Kind, das ich

dschaft hatte die  
r. In der Kanz-  
zwei rumänische  
ten Ortschaft, in  
che junge Bäurin  
eines der Bauern  
eine Gesellschaft in  
war der, daß die  
n Freund verkauft  
ne nahmhafte An-  
waren alle Drei  
nichts mehr und  
Herr Notar einen  
artigen solle. Der  
Gesellschaft begreiflich  
tionen nicht zu den  
ren.

voller Junge.  
kauft" Du nicht  
schreibt man aus  
oller Jünger Mer-  
in einem Geschäfte,  
vorgelegten Mutter  
plötzlich einen Re-  
ihn der Frau mit  
zu erschrecken, wenn  
wurde von einem  
vom Prinzipal,  
aren denn doch et-

kaften. In einem  
Grazer Tagespost  
ißvollen Mißgriffe,  
Sehlers meist zum  
eure, auch wohl der  
der Letzteren wenig-  
e der drastischsten  
ducirt. Da erbittet  
er sein Grundstück  
ährend ein College  
t Park und einigen  
Lage an Liebhaber  
a Witterungsbericht  
t Wetter mit Schlo-  
er groß; ein Land-  
von der Nachsicht  
s und die Annonce  
pfiehlt nach einer  
Hosen zu 2,50 und  
gemeint sind. Wie  
sein können, zeigt  
ücke des Zolltarifes  
864 gelang es eng-  
toren des Tarifes  
ington zu bestechen,  
blecke das Komma  
so dahin brachten,  
viel bezahlten als  
der Sache ist aber,  
ug, erst nach 17

ir Frau Christine  
Buben mit herüber  
a den Unart, er lag  
d Quälen, ich sollte  
e weisen, daß ich's  
t nicht unterlassen  
ganz still, wie es  
an der Wiege, bis  
ag und kräftig zu  
en Knaben erblickte,  
nd mit beiden un-  
ach seinem bunten  
nten Stickerie wohl  
tte. Holger spielte  
en Wesen, daß sich  
en verstanden, ohne  
e im Geheimen ein-

Giedde zum ersten  
ndung des Junkers  
s beide Kinder grö-  
a einander zu passen  
bald zum Wunsch,  
allmählich eine feste  
wird sie sich ver-  
rrin, "ich muß sie  
r den Holger Wind  
das Kind, das ich

Jahren entdeckt wurde, nachdem die Vereinigten Staaten 48,995,776 Dollars an Zollgebühren eingekauft hatten.

— Englischer Sport. Dr. L., ein berühmter Arzt in London, ist ein großer Katzenfreund und vergnügt sich daran, sie wie Pferde zum Rennen und Springen abzurichten. Dieser Tage zeigte er einem berühmten Sportsman, der zugleich selbst ein vortrefflicher Gymnastiker war, einen schwarzen Kater und ließ diesen ein 4 1/2 Fuß hohes Hinderniß überspringen. Statt vor Verwunderung laut aufzuschreiben, sagte der Sportsman ruhig: „Das kann ich auch.“ — „Mit geschlossenen Füßen; denn Sie sind als gewandter Springer bekannt?“ — „Nein, wie die Katze, auf allen Vieren, die Hände voraus, die Füße nach, ohne das Hinderniß zu berühren.“ — „Ich wette 25 Strl., daß doch wohl nicht.“ — „25 Strl., daß ja.“ — Der Sportsman stellte sich auf alle Viere, miante, bäumte sich auf, sprang und gewann die Wette. Am anderen Morgen erhielt er von Dr. L. zwei Pakete, in dem einen die gewonnenen 25 Strl., in dem anderen die getödtete Katze ausgestopft, als Siegestrophäe.

— Langwieriges Konkurs-Verfahren. Wie lange unter verwickelten Verhältnissen Konkurse dauern können, dafür giebt einen Beweis eine vom Amtsgericht in Hannover veröffentlichte Befanntmachung, nach welcher in einem aus dem Jahre 1791 herrührenden Konkursverfahren über das Vermögen des vormaligen Generalmajors v. Dachenhausen aus Anlaß der bevorstehenden Schlussvertheilung die Gläubiger, „falls sie etwa noch leben“ bezw. deren Rechtsnachfolger aufgefordert werden, sich zu melden, die nicht bevorrechtigten Gläubiger sollen aus dem fast hundert Jahre dauernden Verfahren ungefähr 50 pCt. ihrer Forderungen erhalten. Ein noch um 10 Jahre älteres Konkursverfahren schwebte noch vor einigen Jahren in Göttingen; dasselbe war im Jahre 1781 über das Vermögen des Kommerzienraths Scharf in Einbeck eröffnet und konnte nur sehr schwer weitergeführt werden, da die Akten theilweise verloren gegangen waren. Da eine Beendigung bisher nicht bekannt gemacht ist, ist anzunehmen, daß auch dieser Konkurs zur Zeit noch schwebt.

— Die Mitglieder des amerikanischen Repräsentantenhauses müssen außerordentlich reinliche Leute sein, denn nach einer soeben vom Alerk des Hauses veröffentlichten Angabe haben die Herren in der letzten und in dieser Session (bis jetzt zusammen ca. 240 Sitzungstage) im Ganzen 138,550 Handtücher gebraucht. Das macht durchschnittlich 600 Stück pro Tag oder mehr als zwei pro Mitglied. Die Kosten des Waschens dieser enormen Anzahl von Handtüchern beliefen sich auf 2770 Doll. Da den aus derselben Quelle stammenden

von mir sende, eine holdselige Freundin und Nachbarin.“

Heute nun waren ihr die verstohlenen Blicke, die die Beiden gewechselt, nicht entgangen; auch die blasse Hofe, die Holger in seiner Degenschleife befestigt hatte sie nicht übersehen — sollten ihre Träume in Erfüllung gehen? Jetzt, wo sie die ersten sicheren Zeichen dafür hatte, begann sie sich Sorge darum zu machen, ob sie auch etwas Segenbringendes gefördert habe.

Endlich seufzte sie tief auf und sagte halblaut: „Wer doch in die Zukunft blicken könnte!“

Als sie am anderen Morgen an dasselbe Fenster trat, erschraf sie sehr, der ganze Garten und Park schimmerte im Glanz der eben durch dichte Wolken brechenden Sonnenstrahlen wie beschneit; es hatte geregnet. Dem ersten Frost waren auch die Georginen zum Opfer gefallen, die in den letzten Tagen noch so steif und hochmüthig aus den herbstlich wüsten und verwilderten Blumenbeeten herausgeragt; die bunten Blüthen hingen wie abgeknickt herab, und die Blätter waren schwarz geworden. Die Rosen aber am Rosenbusch blühten ungeschreckt weiter und die Astern hatten noch tausend kleine Knospen, die sie alle zum Schmuck der absterbenden Natur entfallen wollten.

In dem ahnungsvollen Gemüth der Kammerherrin fand auch das seinen Widerhall; sie wandte sich zu Ebba die neben ihr stand, um, preßte sie

Angaben zufolge auch bedeutende Quantitäten von Seife für die Herren Repräsentanten auf Kosten des Volkes angeschafft worden sind, kann man in gewisser Beziehung wenigstens von den amerikanischen Volksvertretern behaupten: „Die haben sich gewaschen!“

— Der Gesellschaften. Alexander Dumas der ältere, wurde einst von einem Marquis gleichzeitig mit einem Herrn von X., mit dem er auf gespanntem Fuße stand, zu Tafel geladen. Als Herr von X. hörte, daß auch Dumas kommen werde, wollte er die Einladung nur unter der Bedingung annehmen, daß sich der berühmte, wegen seines Witzes gefürchtete Schriftsteller verpflichte, bei der Tafel nicht öfter als einmal zu sprechen. Der Marquis theilte dies Dumas mit, natürlich in der Erwartung, daß eine solche Zumuthung lachend zurückgewiesen werde. Zu seinem Erstaunen ging aber Dumas auf die Bedingung ein. Bei dem Diner war man sehr lebhaft. Besonders Herr von X. war ausnehmend gesprächig und ließ seinen Witz sprühen, während Dumas zur Verwunderung aller anderen Gäste ganz stumm auf seinem Plaze saß. Unter anderen Gerichten wurden auch kleine Pasteten aufgetragen, die Herr von X. sehr gern aß. Er langte auch tüchtig zu. Als die Schüssel zum letzten Male herumging, hatte Herr von X. jedoch des Guten genug gethan und sagte zu seinem Nachbar der ihm die Pasteten reichte: „Entschuldigen Sie, ich habe schon so viele von den leckern Dingen vertilgt, wie Simson Philister erschlug!“ — „Und mit demselben Instrumente“, setzte Dumas, der nun zum ersten Mal gen Mund auftrat, trocken hinzu. Unter dem lauten Gelächter aller Anwesenden verließ Herr von X. die Gesellschaft.“

— Ein Pariser Industriezweig, von dem einige hundert Menschen leben und der wohl eine Million Francs einbringt, besteht in dem Aufsammlen von Cigarrenenden. Nichts geht in der Weltstadt an der Seine verloren. Zeitig, die Nacht ist kaum entwichen, eilen die Industriellen oder deren Leute über die Boulevards, die Eisenbahnen, die besuchten Plätze, ihre Augen sind auf die Erde gerichtet, und so entgeht ihnen kein Cigarrenende, das fortgeworfen ist. Auch in den Cafes wird nachgefragt; denn die Kellner heben ihnen gegen eine kleine Entschädigung die Stummel auf. Wenn die Ernte beendet ist, geht es nach Hause. Dort werden die Enden getrocknet und mit einem Messer gereinigt, um dann zerkleinert in Päckchen gefüllt zu werden, welche für arme Leute bestimmt sind, als Straßengeher, Wagenöffner u. s. w. Für 5 Centimes (1 Sou) erhält der Käufer 25 Gramm, ein fünfmal niedrigerer Preis, als der des gewöhnlichen Tabaks.

— Berlin. Den Chansonnetten droht eine gefährliche Konkurrenz! — Tritt da nämlich in einer unserer meistgenannten „Singspiel-Hallen“,

mit Ungestüm an sich und sah ihr dann mit Zärtlichkeit und Sorge in die Augen.

Von Holger aber sprachen sie nicht. —

Der Junker schwamm indeffen auf hoher See; das Schiff, das ihn trug, eilte mit geblähten Segeln seinem Ziele, der Insel Seeland zu.

Frau Giedde war so an den häufigen Besuch des Junkers gewöhnt, daß sie Gieddesborg zum ersten Mal in den zwanzig Jahren, die sie schon darauf hauste, einsam und öde zu finden begann. Immer meinte sie, wenn sie bei einigermaßen leidlichem Wetter über den Schloßhof schritt, von jenseits der Brücke müßte ihr das lustige:

„Griß Gott, Frau Pathe!“

entgegneten, aber es blieb still, nur die Bäume schüttelten im Herbstwinde ihre Wipfel, und ein braungelber Teppich von welken Blättern bedeckte das Mivoss des Waldgrundes.

Der Winter kam. Die Bäume waren völlig kahl und der Anblick, den man von den Fenstern aus hatte, trostlos. Endlich veränderte sich das Bild, es fiel Schnee, der See froz zu und die langen Abende begannen.

Wenn die Kammerherrin mit ihrem Töchterchen allein in dem gewölbten Gemach am Kamin saß, starrte sie oft lange in die lodrenden Flammen des Feuers und sah den Funken nach, die von der Zugluft in den Rauchfang emporgetrieben wurden.

Von ferne her tönte der Gesang der im unteren

oder wie man vulgärer sagt, „Tingel-Tangel“, kürlich eine — Pudel-Primadonna auf, welche es mit ihrem Singen allen kunstliebenden Jünglingen dort „angethan“ hat. Unter den Klängen des „Königsmarsches“, aus dem „Propheten“ tritt die zierliche Pudel-Signora in elegantester robe de cour die Bühne, verneigt sich und wendet dann ihre schmachtenden Blicke zuerst der Westentasche ihres „Impresario“ zu, aus welcher sie gewöhnlich ein Stückchen Zucker zur Beseitigung etwaiger Indispositionen empfängt. Dann achtet sie genau auf die Piccoloflöte ihres „Gesanglehrers“ Mr. Digg. Sowie er dieselbe an den Mund setzt, stellt sie sich gravitatisch in Positur und beginnt nun unter Flötten-Accompagnement die rührendsten Accorde zu heulen, ohne zu differiren oder gar aus dem Tacte zu kommen. Schallendes Bravo und vielfache „Hervorrufe“ folgen dieser überaus drolligen Leistung. Nur ein böser Geselle, der zu dem Applaus ein düsteres Gesicht machte, sagte grausam lächelnd: „Die Kunst ist auf den Hund gekommen!“

— Die Würde der russischen Rechtspflege wird durch folgendes Beispiel illustriert: „Zwei Gerichts-Exekutoren hatten kürzlich ein Vermögen aufzunehmen. Dabei gerieth unter anderem eine volle Wein-Flasche in ihre Hände. „Marsala!“ erklärte überzeugungsvoll der eine Exekutor, indem er den Inhalt probirte. „Nein, Portwein!“ entgegnete der Andere. Da die Ansichten somit getheilt waren, probirten beide noch einmal. „Ich sagte ihnen ja, daß es Marsala ist!“ — „Und ich sage ihnen, es ist Portwein. Versuchen wir nochmals!“ Das geschah denn auch. „Nun was soll ich jetzt im Verzeichniß notiren, Marsala oder Portwein?“ fragte der erste Exekutor. „Schreiben Sie schon lieber: eine leere Flasche!“ entgegnete schwer athmend der Andere.

— Falsch verstanden. Eine Wiener Familie wird durch den plötzlichen und langwierigen Besuch eines Verwandten aus der Provinz auf's Unliebste überrascht. Nachdem der Verwandte schon eine Woche lang dagewesen ist und keine Miene macht, wieder seine Frau und seine sieben Kinder in der Provinz mit seiner Gegenwart zu beglücken, giebt ihm der höfliche Hausherr folgenden Wink: „Lieber Better, Ihre Familie wird Sie sehr vermissen, Sie sollten sie nicht so lange allein lassen!“ — „Meiner Sir!“ antwortet der Landbewohner, „Recht haben S', Herr Better, i schreib glei, daß mei Alte mit die Kinder a herkommt!“

— Sachmännische Ausrede. Fräulein (das Lied singend: „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein“ zu einem davoneilenden Herrn): „Warum laufen Sie denn auf einmal davon?“ Herr: Ich darf das nicht hören — ich bin Forstbeamter!“

Geschoß spinnenden Mägde, zuweilen unterbrochen durch den Sturm, der um die Fenster heulte und in den Kronen der Waldbäume ächzte.

Auch Ebba spann; wenn ihr Spinnrad aber einmal schwieg, fuhr Frau Giedde aus ihren Träumereien auf, griff nach der ihren Händen entsunkenen Nähnarbeit und sah ihr blondes Kind an. Sie sprachen nichts — der eine Blick genügte und sie verstanden sich, ohne ein Wort zu wechseln; sie dachten Beide an den fernen Holger. Dann nickte Frau Giedde mit wehmüthigem Lächeln, und Ebba spann so emsig weiter, als wollte sie mit dem Schnurren des Rades das laute Pochen ihres Herzens übertönen.

So verging ein Abend nach dem anderen.

Herr Giedde leitete indeffen die großen Jagden des Königs in den entfernteren Theilen des Reichs.

Von Holger kam nur eine Nachricht. Er schrieb aus Kopenhagen in aller Eile an seine Mutter, daß er glücklich angelangt sei, einen Tag bei dem Oheim rasten und dann sogleich mit Herrn Rosenkrands zur See nach London gehen werde. Er hätte auch zwei gleichalterige Genossen, die Grafen Erik von Rankow und Kanu von Neventlow.

(Fortsetzung folgt.)

